

Bubers gegenüber dem Gestalt-, Form- und Gesetzhafte im Bereich von „Religion“ hervorhebt und kritisiert, so wüssten wir hier noch ein Wort des Erklärens zu dieser „Haltung“ Bubers: immerhin dürfte es von einiger Bedeutung sein, sich zu vergegenwärtigen, daß offensichtlich quer durch alle „Religionen“ und „Konfessionen“ nicht die schlechtesten Vertreter der menschlichen Gesellschaft meistens Gegner des Wohl- und Festgefügtens zu sein scheinen ...

O. K.

WALTER W. JACOB OPPENHEIMER: Jüdische Jugend in Deutschland. München 1967. Juventa-Verlag. 207 Seiten.

Die sozialpsychologische Untersuchung des Verfassers, eine Züricher Dissertation, fußt u. a. auf den Erfahrungen, die dieser in den Jahren 1956 bis 1959 und 1961/1962 in der jüdischen Jugendarbeit sammeln konnte. Sie setzt die – leider kleine – Reihe der Darstellungen fort, die insbesondere in der soziologischen Dissertation Harry Maors „Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945“ (Mainz 1961) einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. „Knapp 4000 jüdische Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 20 Jahren leben zur Zeit in Deutschland, rund 2600 in den sieben ‚Großgemeinden‘ Berlin, Frankfurt/M., München, Hamburg, Köln, Düsseldorf und Stuttgart; der Rest ist zerstreut über 80 ‚Mittel-‘, ‚Klein-‘ und ‚Diaspora-Gemeinden‘ in einigen hundert Städten und Ortschaften in der ganzen Bundesrepublik“ (S. 167).

Nach Oppenheimer orientieren sie sich neben der Identifizierung mit deutschen Leitbildern an jüdisch-traditionellen und -modernen Vorstellungen im Sinne einer „doppelten Loyalität“. Durch die tragischen Ereignisse der Vergangenheit entstehen hier allerdings besondere seelische Konfliktlagen, die sich bis zu psychosomatischen Störungen steigern können.

Oppenheimer hat die äußeren Gegebenheiten (Alter, Wohnort, Geburtsländer, Sprachen, Schulen usw.), die Stellung der Eltern, die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern, die schulischen Einflüsse und die Beziehung zu den jüdischen Bräuchen durch umfangreiche Befragungen festgestellt und statistisch ausgewertet und interpretiert.

Als etwas problematisch erscheint die Untersuchungsmethode. Der Verf. hat sich grobenteils auf Befragungen von Ferienkindern und Jugendgruppen der „Zionistischen Jugend in Deutschland“ gestützt. Ob dies ein wirklich repräsentatives Bild ergibt, müßte diskutiert werden. Denn die Gruppen stellen doch möglicherweise bereits eine Auswahlgruppe dar, deren Zusammensetzung nach heterogenen Kriterien erfolgte, die das Ergebnis der Arbeit beeinträchtigt oder ihm jedenfalls eine bestimmte Richtung gegeben haben könnten. Aber eine eingehende Auseinandersetzung – etwa auch mit den Fragebogen und der sonstigen Methode der Interviews – würde den Rahmen dieser Rezension überschreiten. Auf jeden Fall vermittelt die Arbeit besonders auch für das deutsch-jüdische Verhältnis und seine Nachwirkungen in der heutigen jüdischen Jugend wichtige Aufschlüsse, die der Jugendarbeit zugute kommen sollten.

A. Götz v. Olenhusen

LEO PRIJS: Die Jeremia-Homilie. Pesikta Rabbati Kapitel 26. Eine synagogale Homilie aus nachtalmudischer Zeit über den Propheten Jeremia und die Zerstörung des Tempels. Kritische Edition nebst Übersetzung

und Kommentar. W. Kohlhammer-Verlag Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966. 102 Seiten.

Aus dem Vorwort erfahren wir, daß diese Arbeit von der philosophischen Fakultät der Universität München als Habilitationsschrift angenommen wurde. Für den Druck wurde sie nochmals revidiert und erweitert.

Mit der Lektüre dieses Buches betritt der Christ eine ihm völlig fremde Welt, die des synagogalen Lebens, näherhin der Homilien (Ansprachen), die beim synagogalen Gottesdienst gehalten wurden. Diese Homilien gehören der Haggada an. Die Haggada ist einer der drei Zweige der jüdischen Traditionswissenschaft, eine erbauliche Literatur im weitesten Sinn des Wortes, Historisches, Anekdotisches und volkstümliches Gut umfassend. Sie ist sowohl im Talmud wie auch in selbständigen Haggada-Kompilationen überliefert. Eine solche Haggada-Kompilation ist auch die Pesikta Rabbati = Große Sammlung (von Homilien). Sie entstammt der Mitte des 9. Jh. n. Chr. und ist vielleicht in Italien entstanden. Der Herausgeber ist unbekannt.

Ob Kap. 26, von dem gleich noch die Rede sein wird, anderen Ursprungs ist als die übrigen Teile der Sammlung, wie H. L. Strack (Einleitung in Talmud und Midrasch 1921 S. 206) wahrhaben möchte, darauf geht Prijs nur indirekt ein (S. 25 f.).

Kap. 26 dieser Sammlung machte Prijs zum Gegenstand seiner Studie. Er zählt die Pesikta-Drucke auf und behandelt die einzelnen Textzeugen, von denen er mit guten Gründen für seine Ausgabe die Handschrift MS Parma Nr. 1240 (jetzt 3122) wählt. Leider existiert eine Ausgabe der gesamten Pesikta Rabbati nach dieser Handschrift immer noch nicht, was schon H. L. Strack a. a. O. (S. 206) bedauerte. Auf S. 79–96 bringt Prijs den hebräischen Text von Kap. 26 mit kritischem Apparat. Daß er gerade dieses Kapitel wählte, hatte „rein inhaltliche Gründe. Dieses Kapitel bildet ein in sich geschlossenes Ganzes, welches das Leben Jeremias und die Zerstörung des Tempels zum Gegenstand hat, natürlich in midraschischer Sicht. Da der Prophet sein Schicksal, im Midrasch noch mehr als im biblischen Bericht, mit dem Schicksal des Volkes identifiziert, ist der Bericht über die Tempelzerstörung mit dem Bericht über das Leben des Propheten eng verbunden. Das nationale Unglück wirft seine Schatten voraus bis auf des Propheten Geburt, deren Umstände zu Beginn des Kapitels legendenhaft ausgeschmückt werden. Auch die darauffolgenden Episoden aus dem Leben des Propheten stehen im Zusammenhang mit dem sich immer unaufhaltsamer ankündigenden Unglück; alle stehen sie für Jeremia unter negativen Vorzeichen: Vergeblich weigert sich Jeremia, seine undankbare Prophetenrolle anzunehmen; vergeblich warnt er das Volk und den König vor Sorglosigkeit dem Feind gegenüber. Nachdem das Unglück eingetroffen ist, der Tempel zerstört und das Volk exiliert ist, ist Jeremias Reaktion zunächst Klage und Trauer. Den Abschluß der Homilie bildet aber eine Vision des Propheten mit trostreichem eschatologischen Ausklang“ (S. 20 f.).

Auf S. 25 bis 77 werden Übersetzung und Kommentar geboten. Abschnitt für Abschnitt wird übersetzt und dann jeweils eine ausführliche Erläuterung gegeben. Die Übersetzung bereitete oft Schwierigkeiten, darum wurden je nach Bedarf die im kritischen Apparat vorgeschlagenen Verbesserungen aufgenommen, dagegen wurden kaum Konjekturen angebracht. Der Verfasser

macht darauf aufmerksam, daß vom philologischen Standpunkt aus im Kap. 26 verschiedene hebräische Wörter und Wendungen beachtenswert seien (S. 24).

Noch viel schwieriger gestalteten sich die Erläuterungen. Der Verfasser geht sehr gründlich vor, dank seiner genauen Kenntnis der Sprache dieser rabbinischen Literatur, der Praxis der Midraschim in der Behandlung und Erweiterung der biblischen Texte, der symbolischen Auslegung durch die Homileten, dank auch seines kritischen Sinnes, der ihn die phantasievollen Ausmalungen besonders am Beginn und am Ende der Homilie als solche erkennen und werten läßt. Im übrigen kommt manche scharfe Überlegung und Bemerkung dem Verständnis des biblischen Textes des Jeremiabuches zugute.

Für die praktischen Bibelerklärungen unserer Tage bedeutet diese Art synagogaler Homilien kaum noch etwas, wohl aber sind sie für uns nicht unwichtige Zeugen für jüdischen Glauben und Frömmigkeit und deren Pflege beim Sabbatgottesdienst.

Dr. Karl Krämer

MARGARETE SUSMAN: Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes. Mit einem Vorwort von Heinrich Schlier und einer Einführung von Hermann Levin Goldschmidt. Herder-Bücherei Nr. 318. Freiburg i. Br. 1968. Verlag Herder. 238 Seiten.

Dazu schreibt die „Jüdische Rundschau Maccabi“¹:

„Ein außerordentliches Buch“, meint Heinrich Schlier, „eine jüdische Tat höchsten Ranges“, urteilt Hermann Levin Goldschmidt über das hier anzuzeigende Buch, die letzte große und wichtigste Arbeit der bekannten jüdischen Autorin Margarete Susman: „Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes“.

Dieses Buch ist die Frucht einer lebenslangen und leidenschaftlichen Auseinandersetzung der Autorin mit dem Schicksal ihres Volkes; es stellt die Frage nach dem Sinn der Greuel, die dieses Volk erleiden mußte: Was hat Israel verschuldet, daß sein Gott millionenfachen Mord an ihm zuließ?

Es geht in dieser Fragestellung jedoch zugleich um viel mehr: um den Sinn jedes menschlichen Leidens, um die Sinnerhellung des persönlich unverschuldeten Schicksals schlechthin; das Schicksal des jüdischen Volkes ist das Schicksal des Menschen: hier, in Vietnam, in Biafra. Darum ist die lösende Antwort auch befreiend für jeden Menschen. Diese Antwort fand Margarete Susman im Buch Hiob. In der gewaltigen Dichtung des Alten Testaments enthüllte sich ihr mit jedem Lesen deutlicher: Das Schicksal Hiobs ist das Schicksal des jüdischen Volkes. Das Entsetzliche wird so verstehbar als Heim-Suchung, nicht als blindes Schicksal oder Zeichen einer Verwerfung.

Die Themen dieses Buches:

Die Enträtselung des Leidensweges des jüdischen Volkes – und damit jedes Menschen –, das tiefe Eindringen in das menschliche Urentsetzen Hiobs vor Gott mit seinem Anspruch, die neue und tiefe Interpretation des menschlichen Ringens um ihn und das Problem des Leides des „Gerechten“, nicht zuletzt die sichtbar werdenden geschichtlichen Dimensionen sind in klarem Stil und zupackender Sprache dargestellt.“

¹ Nr. 35, Basel, 30. 8. 1968.

Daß dieses 1948 in Zürich erschienene, lange vergriffene Buch nun zu zeitgemäßer Stunde in dieser Weise, zudem in solch ansprechendem Druck, zugänglich gemacht wird, ist der Herder-Bücherei sehr zu danken. Mögen viele Leser davon Gebrauch machen.

G. L.

FRIEDRICH THIEBERGER unter Mitwirkung von ELSE RABIN: Jüdisches Fest, Jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk. Zweite Auflage. Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstausgabe. Mit Nachträgen und Verbesserungen. Berlin 1967. Jüdischer Verlag. 486 Seiten.

Dieses Buch verdiente eine ausführliche Würdigung in einem größeren Aufsatz. Eine kurze Besprechung kann ihm kaum gerecht werden. Doch soll das Wichtigste hier gesagt werden.

Das Buch entstand in einer Zeit, als das Judentum in Deutschland in schwerster Bedrängnis war und Schlimmstes ahnen ließ. Es wurde durch Prof. Dr. Friedrich Thieberger 1935 angeregt – er ist leider 1958 gestorben und konnte diese Ausgabe nicht mehr erleben –, Dr. Kaznelson, der Leiter des Jüdischen Verlages in Berlin, griff den Plan auf und zog noch Frau Dr. Else Rabin aus Breslau (die noch während der Ausführung des Planes nach Haifa übersiedelte) als Mitherausgeberin heran. „Sie hat sich um die Auswahl der Mitarbeiter ein großes Verdienst erworben und wertvolle Anregungen aus ihrer reichen Kenntnis der Literatur gegeben“ (S. 5). Die Hauptarbeit leistete Thieberger, der den Grundriß entwarf, die Korrespondenz mit den Autoren, die Redaktion der Manuskripte, die endgültige Auswahl der Lektürestücke und vor allem die Abfassung der Anmerkungen durchzuführen und zu verantworten hatte. Dr. Kaznelson brachte alle Opfer, „um namentlich durch das reiche Material an Bildern und Noten das Buch zu einem Dokument jüdischer Kultur zu machen“ (S. 6). Leider fehlt ein eigenes Verzeichnis der vielen Mitarbeiter dieses Sammelwerkes mit genaueren biographischen Angaben. Ihre Namen können nur dem Inhaltsverzeichnis entnommen werden. Unter ihnen begegnen uns Max Wiener, Leo Baeck, Franz Rosenzweig, Max Brod, Franz Werfel, Martin Buber, Felix Salten, Thomas Mann, Moses ben Maimon, Moses Mendelssohn, Theodor Herzl, Max Grunwald, Stefan Zweig, Leopold Neuhaus, M. J. Bin Gorion, Berthold Auerbach, um nur diese zu nennen. Sie sind „Persönlichkeiten verschiedener religiöser Schattierung und verschiedenen literarischen Temperamentes“ (S. 6).

Im Vordergrund der Darstellungen steht die religiöse Kultur der aschkenasischen, d. i. der west- und osteuropäischen Juden, aber auch das sefardische Judentum der südeuropäischen Länder wurde berücksichtigt. „Es konnte keine Äußerung des religiösen Lebens geben, die, unbeschadet der persönlichen Glaubensentscheidung des Einzelnen, nicht als Stück der jüdischen Lebenskultur hätte betrachtet werden müssen“ (S. 6).

Das Buch will „ein Führer zu den religiösen Gütern des Judentums“ sein (S. 5). „Dem Suchenden soll es den Sinn unserer Feste und Bräuche erschließen, dem mit ihnen Vertrauten geschichtliche und gedankliche Zusammenhänge aufhellen“ (S. 5). Es war an das Deutsch sprechende und lesende Judentum Mitteleuropas ge-